



Experiences of Foreignness and Depersonalization in the Social Communication of Migrants in Denmark: A Two-Cases Design

Hans Elbeshausen

Associate Professor (emeritus),
Copenhagen University,
E-mail: hel@hum.ku.dk
<https://orcid.org/0000-0002-9245-9489>
Copenhagen University,
Department of Communication,
Karen Blixens Plads 8
DK-2300,
Copenhagen S, Denmark

Ahmet Demir

Master's degree in Education;
Certified Existential Psychotherapist,
Self-employed Family Counselor,
E-mail: ahmet@ahmetdemir.dk
Ketilstorp Alle 34,
DK-2650,
Hvidovre, Denmark

Citation:

Elbeshausen, H., Demir, A. (2025).
Experiences of Foreignness and Depersonalization in the Social Communication of Migrants in Denmark: A Two-Cases Design.
Social Communications: Theory and Practice,
17(1), 151–171.

DOI: 10.51423/2524-0471-2025-17-1-10
© Elbeshausen, H., Demir, A. (2025).



Attribution 4.0 International (CC BY 4.0)

Annotation

This study examines the relationship between experiences of foreignness and dissociative disorders, in particular depersonalization and derealization (DP/DR), in the context of migration and cultural transitions. The theoretical framework is based on Alfred Schütz' concept of the lifeworld and the notion of «finite provinces of meaning». The research question is: Can dissociative disorders contribute to forming the psychological basis for these finite provinces of meaning? An exploratory case study design is used. Due to its exploratory nature, our study is limited by the small number of cases included.

Methodologically, the study combines phenomenological sociology with psychiatric concepts of dissociative disorders in order to better understand the connection between experiences of foreignness and dissociative reactions. The results show that the migrants in both cases experienced considerable cultural alienation and felt powerless in the face of institutional interventions. The effects of these interventions led to dissociative disorders. Findings support the hypothesis that dissociative experiences are not only reactions to foreignness, but can also form the basis of psychological coping mechanisms within a finite province of meaning.

The study concludes that dissociative states play a crucial role in the formation and maintenance of finite provinces of meaning, as they function not only as a

Submitted
to the editor 04.04.2025
Review 1 21.04.2025
Review 2 04.05.2025
Accepted
for printing 11.05.2025

Key words:

foreignness, dissociative disorders, migration, lifeworld, finite provinces of meaning, case study.

refuge from overwhelming external threats, but also as spheres in which the boundaries of identity and perception are stabilized. In this sense, they are a space that promotes both protection and isolation. Furthermore, finite provinces of meaning can be understood as a kind of incubator for transitional experiences in which new patterns of communication and perception can be tested and different self-images can be developed. The dialogue that the family counsellors had with the families in our case studies showed that this is possible.

Schwellenerfahrungen als Fremdheitserfahrungen

Schwellenerfahrungen sind Fremdheitserfahrungen, die jemandem dann widerfahren, wenn ein vertrauter Raum oder eine bekannte Lebenswelt verlassen wird. Schwellen markieren Übergänge: zum Beispiel den Wechsel von einer Kultur, von einer Institution, von einer sozialen Position und Rolle in eine andere. Im Gegensatz zu Grenzen bezeichnen Schwellen den realen und symbolischen Zwischenraum, an dem unbekannte und fremde Lebenswelten einander begegnen, sich aneinander reiben und hoffentlich in einen Dialog treten (Waldenfels, 2015).

Nicht Schwellen machen Fremde zu Fremden. Jedoch wird einem hier bewusst, dass jenseits der Schwelle andere Sinnhorizonte, Wissensvorräte, Sprachnormen und Regeln gelten, dass persönliche und soziale Identitäten neu bestimmt werden und dass Lebensgeschichten anders erzählt werden müssen. Der Rahmen der sozialen Kommunikation – das Geflecht aus erprobten kommunikativen Regeln, aus bewährten kulturellen Orientierungsschemata und sprachlichen Konventionen sowie sozial anerkannten Identitäten – ist nicht länger eine verlässliche Arena für Dialoge und Interaktionen.

Fremdheitserfahrungen können unterschiedlich stark ausfallen. Touristen und Gäste erleben in der Regel nur eine Art vorübergehender Fremdheit, während sich den Arbeitsmigranten und Flüchtlingen eine Welt zeigt, die verglichen mit ihrer vertrauten Welt einen dauerhaften Bruch markiert. Auch hängen gegenseitige Achtung, Anerkennung und Respekt vom Status und den Erwartungen ab, die dem fremden Gegenüber entgegengebracht werden. Das Maß an Beunruhigung und Furcht, mit der die Auflösung der vertrauten Lebenswelt erlebt wird, offenbart den Grad der Fremdheit, mit dem sich diese unbekannte Welt zeigt.

Levinas (2007, S. 224) zum Beispiel spricht von dem Fremden als dem absolut Anderen, der oder das nur durch die "Infragestellung des Selbst" empfangen werden kann. Spinoza, Flores und Dreyfus (Spinoza et al., 1997, S. 22 ff.) grenzen die alltägliche und gewöhnliche Fremdheit von existenziellen und historischen Formen ab. Existenzielle Herausforderungen lassen sich nur bewältigen, wenn man bereit ist, die bisherige Lebenspraxis zu rekonfigurieren und die geänderten Entwürfe laufend an der Wirklichkeit zu überprüfen. In seinen

lerntheoretischen Überlegungen unterscheidet Piaget (1984, S. 96f) zwischen assimilatorischen und akkomodativen Lernakten. Akkomodation ist der umfassendere Akt, denn es muss nicht nur fremdes Wissen in den vorhandenen Wissensvorrat integriert werden, sondern die Wissensstruktur insgesamt muss geändert werden.

Der Organisationspsychologe Weick (1993, S. 663) zeigt, wie das Fremde in Gestalt eines außer Kontrolle geratenen Brandes zu einem Zusammenbruch geordneter Kommunikations-, Sinn- und Sozialstrukturen führt. Weick nennt disruptive Situationen, in denen “people suddenly and deeply fear that the universe is no longer a rational, orderly system”, kosmologische Episoden. Personen und soziale Gruppe verlieren dann in doppelter Weise ihre Erkenntniswerkzeuge. Zum einen lösen sich bislang vertraute Sinnhorizonte und eingeübte Handlungsmuster auf, zum anderen wird ihnen bewusst, dass ihnen Kenntnisse und Mittel fehlen, sich das überlebensnotwendige Wissen anzueignen, unter geänderten Voraussetzungen zu erproben und dann zu verinnerlichen.

Dieser Artikel befasst sich mit kosmologischen Episoden, die Flüchtlinge und Migranten innerhalb der dänischen Gesellschaft erleben und die den doppelten Verlust bisheriger Kultur- und Kommunikationsmuster markieren. Wir konzentrieren uns auf die Frage, ob und inwieweit kosmologische Episoden psychosoziale Folgen haben und zu vorübergehenden oder längeren dissoziativen Störungen führen.

Analytischer Rahmen und methodische Überlegungen

Übergeordnetes Thema sind Fremdheitserfahrungen und die Frage, ob kosmologische Episoden so überwältigend sein können, dass die Selbstgewissheit verloren geht, dass der Zweifel im Alltag größer ist als das Gefühl der Vertrautheit, dass einem die eigene Lebensgeschichte fremd geworden ist und Selbsterfahrungen nicht mehr bewusst erlebt werden.

Ziel ist es, Umfang und Inhalt der Fremdheitserfahrungen zu beschreiben. Indem sie mit dissoziativen Störungen wie Depersonalisation und Derealisation verglichen werden, hoffen wir, alltägliche Zustände von ernsteren Störungen abgrenzen zu können. Dieser Vergleich geschieht anhand zweier Fallstudien. Analytisch gehen wir vom Konzept der *Lebenswelt* aus, die eine Welt in meiner Reichweite, eine Welt mit einem überschaubaren Zeitrahmen und eine Welt mit mir vertrauten Formen der Kommunikation und Interaktion ist. Das Konzept *geschlossener Sinnbereiche* erlaubt es zu fragen, ob Fremdheitserfahrungen so traumatisch sein und so weit von einer mir vertrauten Welt wegführen können, dass sich die Erlebnisse zu einer in sich geschlossenen Realität verdichten.

Unsere Ausgangsfragen lauten somit: Führen Dauer und Intensität von Fremdheitserfahrungen dazu, dass

- 1) die natürliche Einstellung im Alltag und die Selbstgewissheit verlorengehen;
- 2) die Betroffenen durch die Konstruktion geschlossener Sinnbereiche versuchen, ihre soziale Identität zu stabilisieren und ihre Selbstachtung aufrechtzuerhalten;
- 3) dissoziative Erlebnisinhalte den symbolischen Kern der geschlossenen Sinnbereiche bilden.

Methodische Überlegungen

Um die Komplexität besser zu verstehen, die zwischen Fremdheitserfahrungen und dissoziativen Zuständen bzw. Störungen bestehen, wird mit einer explorativen Fallstudie gearbeitet (Ramian, 2012). Explorative Studien zielen grundsätzlich auf die Erkundung neuer Erkenntnisse, nicht auf die Überprüfung von Theorien oder Hypothesen ab (Hallingberg et al., 2018; Fredebeul-Krein, 2012). In dieser Studie geht es darum, das psychiatrische Verständnis von dissoziativen Störungen für das soziologische Konzept der Lebenswelt und der geschlossenen Sinnbereiche zu öffnen.

Wir arbeiten mit zwei Fällen. Es handelt sich um Erfahrungen, die Migranten mit institutionellen Strukturen und Verfahren in der dänischen Jugendfürsorge machen und die ihnen aufgrund ihrer Lebensgeschichte unverständlich sind. *Fremde Migranten* darunter werden Personen verstanden, die nicht in Dänemark geboren und aufgewachsen sind. In beiden Fällen wurden Familien ausgewählt, wo ein Kind fremduntergebracht wurde - jeweils ein junges Mädchen im Alter zwischen zwölf und fünfzehn Jahren. Die Familien zählen zu den ethnischen Minoritätsgruppen; die Väter stehen in keinem Beschäftigungsverhältnis. Endlich war bei der Auswahl auch ausschlaggebend, dass Eltern und Kinder familientherapeutisch betreut wurden. Die Betreuung dauerte circa zwei Jahre. Die Gesprächsprotokolle wurden mit Hilfe der *Template-Analysis* strukturiert und interpretiert. Hierbei handelt es sich um eine thematische Analyse, die im Unterschied zu ähnlichen Ansätzen wie zum Beispiel der *Grounded Theory* eine hierarchische Kodierung des Datenmaterials zulässt (Brooks et al., 2015).

Unsere Studie hat aufgrund ihres explorativen Charakters durch die geringe Anzahl der einbezogenen Fälle einen begrenzten Aussagewert. Weitere Fälle hätten sicherlich dazu beitragen können, ein größeres Spektrum von Fremderfahrungen zu beschreiben. Uns geht es jedoch nicht um Variation, sondern um die Frage, wie lässt der Zusammenhang zwischen Fremderfahrungen und Depersonalisation sich konzeptuell begreifen. Zu einem späteren Zeitpunkt können weitere Differenzierungen hinzukommen.

Vor dem Hintergrund der phänomenologischen Soziologie und Schütz' soziologischen Studie zum *Fremden* wird erst das Konzept der Lebenswelt und der geschlossenen Sinnbereiche skizziert. Anschließend wird in einem etwas längeren Abschnitt auf psychiatrische Konzept der dissoziativen Störungen eingegangen.

Lebenswelt und geschlossene Sinnbereiche

Lebenswelt gilt in der phänomenologischen Soziologie als der soziale Raum und der kulturelle Erfahrungsbereich, der intersubjektiv strukturiert ist, der dem Einzelnen vertraut ist und dessen Sinnzusammenhänge sich aus der individuellen Lebensgeschichte entwickelt haben. Mir sind Wirken und Handeln der Mitmenschen verständlich, denn ich kann annehmen, dass ihr Handeln ebenso wie mein Handeln interessengebunden sind und dass ihr Wissen ebenso wie mein Wissen es möglich machen, das Verhalten der Anderen zu verstehen. Auch vermag ich, zwischen den Bereichen der Wirklichkeit zu unterscheiden, auf die handelnd einzuwirken mir möglich ist, und den Bereichen, auf die nicht eingewirkt werden kann, weil sie außerhalb meiner Reichweite liegen. Ferner sind Institutionen und Normen keine

willkürlichen Gebilde, sondern das Resultat motivierter, sinnvoller sozialer Intentionen. (Schütz & Luckmann; 1979 S. 38 ff.)

Lebenswelt als lebendige Gegenwart ist die Erfahrung, dass, sobald der Einzelne in seiner Lebenswelt handelt, die äußere Zeit mit dem individuellen Zeiterleben verwoben wird. Erinnerungen an Vergangenes und Erwartungen an Zukünftiges sind der Resonanzraum, in dem die objektiven Veränderungen vernommen und sinngebend in den lebensgeschichtlichen Zusammenhang eingefügt werden (Schütz et al., 1971, S. 247). Diese Strukturiertheit bietet ein großes Maß an Sicherheit, Überschaubarkeit und Verlässlichkeit und geht auf zwei Idealisierungen zurück,

die alles Verhalten in der natürlichen Einstellung bestimmen: dass ich nämlich weiterhin so handeln kann, wie ich jetzt gehandelt habe, und dass ich immer wieder das gleiche Handeln unter gleichen Umständen von neuem beginnen kann (Schütz et al., 1971, S. 257).

In dem Essay *The Stranger* zeigt Schütz, dass die Sicherheit und Vertrautheit der natürlichen Einstellung verschwindet, sobald die Lebenswelt nicht länger geordnet und strukturiert erlebt wird. Eigene Erfahrungen als Migrant und die Unterstützung anderer Migranten in den USA zeigten ihm, welche gravierenden Folgen es hat, wenn der Resonanzraum für das Zusammenspiel von objektiver und subjektiver Zeit verschwindet, wenn das lebensgeschichtlich erworbene Wissen keine Orientierung mehr bietet und wenn einem das Handeln der Mitmenschen fremd bleibt (Schütz, 2020).

Dem Fremden werde eine zweifelhafte Loyalität und Undankbarkeit gegenüber der neuen gesellschaftlichen Ordnung unterstellt. Seine zögerliche und kritische Haltung werde ihm nicht als Unsicherheit und als Suche nach Vertrautem, sondern als Ablehnung, als Verweigerung und bewusste Nicht-zur-Kenntnisnahme ausgelegt. Die Vertreter dieser für den Fremden anderen Ordnung könnten dagegen nicht die elementare Erschütterung nachempfinden, die aus dem Verlust eines bislang verlässlichen Sinnhorizonts, aus dem Außerkraftsetzen des *Denkens-wie-üblich* und dem Zweifel an der eigenen Selbstgewissheit herrühre.

Der Fremde wird undankbar genannt, da er sich weigert anzuerkennen, dass die ihm angebotenen Kultur- und Zivilisationsmuster ihm Obdach und Schutz garantieren. Aber die Leute, die das sagen, verstehen nicht, dass der Fremde im Übergangszustand diese Muster nicht als schützenden Obdach betrachtet, sondern als ein Labyrinth, in welchem er allen Sinn für **seine Verhältnisse** verloren hat (Schütz, 2020, S. 69).

Gelingt es nicht, sich nach und nach mit den Symbolen der fremden Realität vertraut zu machen, dann verbleibt der Fremde "ein kultureller Bastard an der Grenze von zwei verschiedenen Mustern des Gruppenlebens" (Schütz, 2020, p. S.68). Mit der Zeit, so kann man annehmen, nisten Fremde sich in einer Fremdwelt ein, deren Sinnbereiche sich mehr und mehr schließen und die die Neuankömmlinge nicht aus der Rolle des Außenseiters entkommen lässt.

Wir nehmen eine weitere Überlegung von Schütz auf, nämlich dass es nicht die eine, sondern mannigfaltige Wirklichkeiten gibt. Zu denken wäre dabei an die Welt des Traums, die Welt des Wahns, der Wissenschaft, der Religion, der Kunst, des Spiels oder der Phantasie. Jede dieser Welten ist von einem besonderen Erkenntnisstil geprägt, der diesen Welten ihre Stimmigkeit und ihre Kohärenz verleiht. Den Übergang von einer der möglichen Welten in eine andere bezeichnet Schütz als Sprung und Schockerfahrung. Denn mit dem Wechsel ändern sich nicht nur Fokus und Aufmerksamkeit, sondern auch die Möglichkeiten des Handelns und

die Inhalte der Erlebnisse. Diese Sinnbereiche sind in sich stimmig und von einem ihnen eigenen Stil geprägt, so dass von *geschlossenen Sinnbereichen* gesprochen werden kann.

Stimmigkeit und Verträglichkeit der Erfahrungen in Bezug auf ihren eigenen Erkenntnisstil herrschen lediglich innerhalb der Grenzen des jeweiligen Wirklichkeitsbereichs vor, dem diese Erfahrungen angehören (Schütz et al., 1971, S. 267).

Uns scheinen drei Aspekte hinsichtlich des Entstehens geschlossener Sinnbereiche wichtig zu sein: die Selbsterfahrung, die Sozialität (Kommunikation und soziales Handeln) und die Zeitperspektive. Der Aspekt der Selbsterfahrung lässt Antworten auf die Frage zu, wie sie sich der *fremde Migrant* wahrgenommen fühlt und wie er sich selbst wahrnimmt in einer ihm unbekannten kulturellen und sozialen Umwelt. Fragen nach der Form der Kommunikation und des sozialen Handelns thematisieren Erlebnisse des Fremdseins in sozialen Interaktionen und in institutionellen Kontexten. Fragen nach der Zeitperspektive nehmen Bezug auf die Lebensgeschichte und lassen Antworten zu, wie der *fremde Migrant* Institutionen, Strukturen und Prozesse wahrnimmt, die in seinen Alltag eingreifen und ihn drängen, sich selbst und sein Handeln zu ändern.

Wir nehmen weiter an, dass Fremderfahrungen so verunsichernd, so eingreifend und so nachhaltig sein können, dass sie das Entstehen eines geschlossenen Sinnbereichs forcieren, den man versuchsshalber als migrantische Zwischenwelt bezeichnen könnte (Schütz et al., 1971, S. 265).

Depersonalisation und Derealisation (DP/DR)

Was ist Depersonalisation und Derealisation?

Wir interessieren uns für DP/DR aus der Perspektive der Lebenswelt. Doch lassen sich die alltäglichen und normalen Episoden nicht verstehen, ohne dass auf die klinischen Erfahrungen eingegangen wird. Denn diese bestimmen das Verständnis des DP/DR-Syndroms und bedingen seine öffentliche Aufmerksamkeit.

Im dänischen *Patienthåndbogen* - einem digitalen medizinischen Fachlexikon - werden Depersonalisation und Derealisation zu den dissoziativen psychischen Erkrankungen gezählt (sundhed.dk). Bei einer dissoziativen Störung werden Sinneseindrücke, motorische Fähigkeiten, Erinnerungen oder das Selbstgefühl als nicht mit dem Bewusstsein verbunden erlebt (Phillips et al., 2001). Der Artikel im dänischen Fachlexikon orientiert sich an von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) im Jahr 1992 herausgegebenen Richtlinien (ICD-10) zur Diagnose mentaler und körperlicher Störungen.

The common theme shared by dissociative (or conversion) disorder is a partial or complete loss of the normal integration between memories of the past, awareness of identity and immediate sensations, and control of bodily movements. There is normally a considerable degree of conscious control over the memories and sensation that can be selected for immediate attention, and the movements that are to be carried out. In the dissociative disorders, it is presumed that this ability to exercise a conscious and selective control is impaired, to a degree that can vary from day to day or even from hour to hour. It is usually very difficult to assess the extent to which some of the loss of functions might be under voluntary control (WHO, 1992 S. 151 ff.).

DP/DR sind eine Untergruppe dissoziativer Störungen; eine klinische Diagnose wird mithilfe der Cambridge Depersonalisation Scale (CDS) gestellt; der Ernst der Erkrankung lässt

sich anhand der Dauer und Häufigkeit des Auftretens merkwürdiger Episoden bestimmen. Grundsätzlich gilt, dass man von DP/DR spricht, sobald die Welt, die Existenz und Verankerung in dieser Welt sowie ihre Gegenständlichkeit als fremd, komisch, sonderbar und merkwürdig erlebt werden.

Im Zustand der Depersonalisation fühlen Personen sich von ihrer nahen Umgebung getrennt, nehmen die Welt wie durch einen Schleier wahr, auch haben sie das rechte Gefühl für ihren Körper verloren. Gliedmaßen werden als zu klein oder zu groß empfunden, der Körper fühlt sich schwerelos an, Schmerzen erscheinen nicht als eigene Schmerzen, sondern als die eines anderen, vertraute Umgebungen werden nicht wiedererkannt, oder Gegenstände erscheinen als unwirklich, verzerrt und unerreichbar.

Verzerrtes bzw. abhandengekommenes Raumempfinden ist nicht das einzige Merkmal der erlebten Selbstentfremdung. Auch das Zeitgefühl geht verloren. So kann es vorkommen, dass gerade eben ausgeführte Handlungen als längst vergangene eingestuft werden, dass Erlebnisse nicht als Teil der eigenen Lebensgeschichte erinnert werden oder dass das Bewusstsein, sich seiner selbst sicher zu sein und eine gesicherte Identität zu haben, verloren gegangen ist.

Schließlich ist auch der sensuelle Bereich beeinträchtigt. Das komplexe Syndrom DP/DR zeigt sich z.B. darin, dass beim Essen weder Lust- noch Ekelempfindungen auftreten, dass man sich wiederholt anfassen muss, um sich seines Körpers zu vergewissern, oder dass man unangemessen auf äußere Stimulationen reagiert.

Während man sich im Zustand der Depersonalisation als fremd und unwirklich erfährt, erscheinen im Zustand der Derealisation die Umgebung oder einzelne Objekte als unwirklich. Adjektive wie *lemblos*, *farblos* oder *uninteressant* drücken das Empfinden von Fremdheit oder Verzerrtheit gegenüber der Welt der Objekte aus.

Vorkommen und Ursachen dissoziativer Erlebnisse wie DP/DR?

In einer epidemiologischen Studie zur Häufigkeit von DP/DR aus dem Jahre 2023 wurde z.B. festgestellt, dass die Prävalenzrate in der Allgemeinbevölkerung bei knapp 2 % liegt (Yang et al., 2023 S. 19). Diese Studie bestätigt eine Erhebung aus dem Jahre 2005 (Hunter et al., 2005). Geht man von der Frage aus, wie viele Personen im Laufe ihres Lebens an DP/DR gelitten haben, so zeigt sich, dass die Lebenszeitprävalenz zwischen 26 und 74 % liegt; während einer traumatischen Episode sind entsprechende Symptome bei 31 und 66 % festgestellt worden. Gemeinschaftserhebungen zur Messung von klinisch signifikanten Symptomen ergaben Raten zwischen 1,2 % und 1,7 % für eine einmonatige Prävalenz in zwei britischen Stichproben und eine aktuelle Rate von 2,4 % in einer nordamerikanischen Stichprobe (Sierra et al., 2004). Das heißt, vorübergehende Symptome sind in der Bevölkerung weit verbreitet.

Bei stationär behandelten Patienten schwankte die Rate zwischen 20 % und 40 %. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, dass DP/DR nicht nur als eigenständige Erkrankung, sondern auch als Symptom anderer psychischer Leiden angesehen wird. Bei DP/DR in Verbindung mit Angstphobien, Schizophrenie oder Persönlichkeitsstörungen ist eine Streuung von 4 % und 20 % ermittelt worden. Noch häufiger sieht man dissoziative Störungen bei Kriegsveteranen mit posttraumatischen

Belastungsstörungen (30 %), bei Patienten mit Depressionen (ca. 50 %) und bei Missbrauchsoptionen (25 - 54 %) (Yang et al. 2023, S. 22-26).

Die exakten Ursachen der Selbstentfremdung und die zugrundeliegenden psychischen und neuronalen Mechanismen sind bislang wenig erforscht (Büetiger et al., 2020; Baker et al., 2003). In einer älteren deutschen Leitlinie zur Diagnostik und Behandlung von DP/DR werden verschiedene Ursachen genannt (Michal et al. 2014, S. 17 ff.). Erlebter emotionaler Missbrauch (Mangel an emotionaler Zuneigung, Vereinsamung), Persönlichkeitseigenschaften wie Ängstlichkeit, Schüchternheit, Vermeidung von Unsicherheit und ausgeprägtes Misstrauen, überfordernde psychosoziale Belastungen und Sozialangst werden in Zusammenhang mit DP/DR gebracht. Schließlich zählt auch der Drogenkonsum dazu. Folgen wie vermindertes Selbstwertgefühl, größere Vergesslichkeit oder auch begrenzte Handlungskompetenz setzen die Lebensqualität herab und begrenzen die Möglichkeiten im Beruf.

Da verzerrtes Erkennen und Wahrnehmen infolge des Kognitionsmodells von Hunter et al. (2003 S. 1458) zum DP/DR-Syndrom gehören, trägt eine fälschliche Überbewertung der Symptome dazu bei, dass die Betroffenen zusätzlich zu den eigentlichen Symptomen auch eine manifeste «mental-health anxiety» entwickeln (Hunter et al., 2005 S. 1122). Dissoziative Störungen werden dann irrtümlich als Zeichen schwerer psychischer Erkrankungen wie Wahnsinn, Kontrollverlust oder dem Gefühl des Unsichtbarwerdens interpretiert.

Neigen Patienten oftmals zu Übertreibungen, wird die Prävalenz von DP/DR in den Erfahrungen der Kliniker häufig unterschätzt. Sierra (2009 S. 54) führt als Erklärung an, dass Ärzte die Ergebnisse epidemiologischer Erhebungen weniger ernst nehmen als die eigenen klinischen Erfahrungen. In den Augen der Mediziner kann nur dann von einem DP/DR-Syndrom gesprochen werden, wenn eine klinische Diagnose gestellt werden kann.

Was den lebensweltlichen Ausgangspunkt unserer Überlegungen anbelangt, kann festgehalten werden, dass

- DP/DR verbreiteter ist, als dies klinische Erfahrungen indizieren;
- klinische Diagnosen vor allem die schweren Fälle erfassen;
- Komorbidität nicht zwingend zum DP/DR-Syndrom gehört;
- Patienten aus Angst vor Stigmatisierung ihre Krankheit oft verheimlichen;
- Patienten die Schwere ihrer Erkrankung übertreiben;
- Persönlichkeitsmerkmale wie Ängstlichkeit, übertriebene Sorgen und Misstrauen häufig zu finden sind;
- emotionaler Missbrauch, Drogenkonsum und psychosoziale Belastungen oft DP/DR auslösen.

Fallbeispiele

Zusammenfassung des Gesprächsprotokolls: Fall 1

Hintergrund: Die Familie flüchtete vor 15 Jahren aus dem Kaukasus nach Dänemark. Vor etwa 3 ½ Jahren lösten Drohungen des Vaters ein Eingreifen vonseiten der kommunalen Behörden aus. Die Drohungen des Vaters wurden als strafbare Handlung eingestuft. Auf Beschluss des Kinder- und Jugendamtes wurde die Tochter, die sich zu diesem Zeitpunkt im frühen Teenagealter befand, umgehend von der Familie entfernt und fremduntergebracht.

Ein Vater, dessen Tochter aufgrund von Schulproblemen und schlechtem Umgang auffällig wurde, versuchte, sie mit einer drastischen Maßnahme zur Raison zu bringen. Die

Eltern waren in großer Sorge, dass ihre Tochter die Schule vernachlässigen und auf die schiefe Bahn geraten könnte. Als alle Ermahnungen und Appelle nicht weiterhalfen und das Mädchen den Rat der Eltern weiterhin ausschlug, drohte der Vater ihr Gewalt an. Laut dem Mädchen sagte er: „Jetzt kann ich mit dir machen, was ich will. Wirst du jetzt auf mich hören, wirst du mehr auf deine Schule achten, dich von deinen schlechten Freundinnen fernhalten und ein gutes Mädchen werden?“

Am folgenden Tag erzählte das Mädchen ihrer Lehrerin, was ihr widerfahren sei. Die Schule nahm daraufhin Kontakt mit dem Kinder- und Jugendamt auf; diese Benachrichtigung führte umgehend zur Fremdunterbringung des Mädchens. Den Eltern, der übrigen Familie und dem weiteren Bekanntenkreis wurde untersagt, auf irgendeine Weise Kontakt zu dem Mädchen aufzunehmen. Außerdem wurde eine polizeiliche Untersuchung eingeleitet, weil die Drohungen des Vaters als eine strafbare Handlung angesehen wurden.

Im Zusammenhang mit der Fremdunterbringung wurde Y als Familienratgeber hinzugezogen. Die Aufgaben der Familienberatung bestehen darin, Familien sowie einzelne Familienmitglieder in Krisensituationen durch Informationen, Beratung und präventive Interventionen zu unterstützen. Der Fall – einschließlich Familienberatung – wurde nach zwei Jahren abgeschlossen.

Kulturelle Entfremdung: Die dänische Gesetzgebung empfindet der Vater als unvereinbar mit seinen kulturellen Werten. Immer wieder sagt er: „Es ist so, als ob es nicht unsere Tochter ist, sondern das Land unsere Tochter besitzt.“ Er hat das Gefühl, dass seine Erziehungsmethoden nicht respektiert werden. Hinzu kommt, dass er zwischen einer Kultur der Worte und einer Kultur der Tat unterscheidet. Es fällt ihm schwer, zu verstehen, warum die Polizei ihn verhören und er sich vor Gericht verantworten soll. In seinen Augen sind es nicht Worte, sondern allein Taten, für die man bestraft werden kann. „Ich soll von der Polizei verhört werden, und denke: „Habe ich jemanden geschlagen? Nein!“ Außerdem fürchtet er, sein Gesicht zu verlieren, wenn er - für den Fall, dass er ausgewiesen werden sollte - ohne seine Töchter in sein Heimatland zurückkehren müsste.

„Was soll ich meiner Familie im Heimatland sagen, wenn ich nicht mit allen Töchtern zurückkehre? Und das Schlimmste von allem ist: Dass ein anderes Land mir meine Tochter weggenommen hat. Ich kann an nichts Anderes denken, ich will Dänemark nicht ohne unsere Töchter verlassen.“

Ohnmacht und Hilflosigkeit: Der Vater fühlt sich machtlos gegenüber dem Jugendamt, das er als fremdes System ansieht. Für ihn war die Drohung nur eine Erziehungsmaßnahme. Die Reaktion des Jugendamtes ist in seinen Augen überzogen; Fremdunterbringen und Kontaktverbot erscheinen ihm als willkürliche Maßnahmen. Er wiederholt immer wieder: „Wir Eltern sind nichts!“ und ist davon überzeugt, dass die Behörden nur ihre Macht demonstrieren wollen.

Die Behörden glauben, sie seien Götter und wüssten, was für unsere Familie am besten ist. Sie denken überhaupt nicht darüber nach, dass wir in einer anderen Kultur geboren und aufgewachsen sind. Wir legen großen Wert auf unsere Familien und besonders auf die Kinder.

Sie [das Jugendamt] sprechen die ganze Zeit über Gesetze und Regeln, aber meine Stimme wurde nie gehört. Die Behörden sind darauf aus, meine Familie zu zerstören und den Kontakt zu unserer Tochter zu unterbinden. Ich habe versucht, den Behörden meine Absichten zu erklären, wurde aber überhaupt nicht angehört“.

Das Gefühl, dass seine Stimme nicht gehört wird und dass die Behörden willkürlich handeln, führt zu Verzweiflung und Angst sowie Wut und Frustration. Verzweiflung und Angst: Die Angst, seine Tochter nie wiederzusehen, und eine mögliche drohende Ausweisung belasten ihn schwer. In seinen Gesprächen mit Y wiederholt er: „Ich bin psychisch am Ende, ich weiß nicht, ob ich unsere Tochter jemals wiedersehen werde.“

Obwohl der Vater verzweifelt ist und Angst hat, zeigt er auch eine gewisse Unbeugsamkeit dem System gegenüber.

Ist Ihnen [Y] klar, dass sie [die Experten] mich krankgemacht haben? Ich bin traurig, meine Tochter nicht zu sehen. Ich esse und schlafe nicht, und obwohl ich zum Arzt gehen müsste, tue ich es nicht. Ich habe das Gefühl, dass Behörden und Experten mich zerstören, aber ich bin eine starke Person, die sich sagt, dass ich ein guter Elternteil bin und meine Kinder liebe. Egal, was andere über mich denken und meinen, ich werde sie davon überzeugen, dass ich ein Recht habe, meine Tochter zu sehen. Ich bin eine starke Person, die auch in meinem Heimatland viel durchgemacht hat. Wenn ich das alles überlebt habe, werde ich das hier auch schaffen, selbst wenn Behörden und Fachleute mich zerstören.

Der Vater fühlt sich isoliert und unverstanden. Er hat das Gefühl, dass das Jugendamt seine Perspektive nicht nachvollziehen kann. Im Gespräch springt er von einem Thema zum nächsten, dabei wiederholt er sich ständig – so als könnten die ständigen Wiederholungen ihm doch noch Gehör verschaffen und ihm zu seinem Recht verhelfen. Er ist voller Wut, Frustration und selbstdestruktiver Gedanken. Die Behörden nimmt er als arrogant und unnachgiebig wahr.

Seine Sätze sind oft abgehackt und voller Verzweiflung. Gegenüber Y äußert er seinen Wunsch mit stockender Stimme: „Ich habe Lust, meinen Koffer zu packen und in mein Heimatland zu reisen, aber das kann ich leider nicht.“ Und fügt dann hinzu: „Manchmal wünschte ich, ich wäre tot, dann hätte ich all diese Gedanken und Gefühle nicht. Es ist schlimm für mich, nicht gesehen und gehört zu werden, wenn ich sage, wie sehr ich unsere Tochter liebe und wie wichtig sie für mich und unsere Familie ist“.

Dialog mit Y: Der Vater schätzt Ys Bemühungen, ihm zuzuhören und ihn zu verstehen. Er erkennt jedoch auch, dass Y die Position der Behörden vertritt und die dänische Gesetzgebung erklärt. Der Vater fühlt sich hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, sich Y anzuvertrauen, und dem Gefühl, von den Behörden verraten zu werden. Schließlich vertraut er Y, weil er bei Y einen Habitus wahrnimmt, der sich von dem des Jugendamtes unterscheidet. Er stellt fest: «Hmm, Sie sagen dasselbe wie das Jugendamt, aber es gibt den Unterschied, dass Sie mir zuhören und mich nicht «falsch» machen. Sie versuchen, mir und meiner Familie zu helfen, darüber freuen wir uns. Jetzt kenne ich Sie, und Sie kennen mich».

Bewertung der sprachlichen Eigenheiten

Sprache: Die ständigen Wiederholungen des Vaters, seine abgehackten Sätze sowie seine sprunghafte und emotional aufgeladene Sprache deuten auf eine tiefe psychische Belastung hin. In seiner Art zu sprechen spiegelt sich seine Verzweiflung, Hilflosigkeit und sein Unverständnis wider. Seine Art zu sprechen vermittelt den Eindruck, dass er sich in einem Teufelskreis aus Schuldabwehr, innerer Zerrissenheit und Empörung befindet.

Zusammenfassung des Gesprächsprotokolls: Fall 2

Hintergrund: Der Fall handelt von einem 14-jährigen muslimischen Mädchen aus einem Land im Nahen Osten. Sie kam im Rahmen des Familiennachzugs nach Dänemark. Die Familie besteht aus den Eltern, vier volljährigen Kinder über 18 Jahren und zwei minderjährigen Kinder unter 18 Jahren.

Handlungsverlauf: Das junge Mädchen berichtet in der Schule, dass ihre Eltern ihr verboten hätten, ihr Handy zu benutzen; auch dürfe sie nicht ausgehen, es gäbe psychische Gewalt und massive soziale Kontrolle und vieles mehr. Die Schule war besorgt um das Wohlergehen des jungen Mädchens und orientierte das zuständige Jugendamt. Der Vorsitzende des Jugendamtes entschied, dass das junge Mädchen umgehend fremduntergebracht wird. Die Eltern wurden über diese Entscheidung und ihr Recht informiert, einen Rechtsanwalt und einen Familienratgeber miteinbeziehen zu können,

Dialog und Treffen mit dem Jugendamt: Der Dialog mit dem Jugendamt ist ausgesprochen formell und wenig empathisch. Die Eltern erfahren vom Jugendamt und über ihren Anwalt, was ihre Tochter der Lehrerin erzählt hat und dass ihre Erziehungsmaßnahmen als negative soziale Kontrolle verstanden werden – ein Verhalten, das in Dänemark untersucht und unterbunden werden muss. Ein Dialog mit den Eltern, in dem eventuelle Missverständnisse ausgeräumt werden konnten, fand nicht statt.

Ein darauffolgendes Treffen mit der Tochter und dem Jugendamt empfanden die Eltern als traumatisch. Sie saßen fremden Behördenvertretern und Anwälten gegenüber und durften ihre Tochter nicht einmal in den Arm nehmen.

Der Vater: Ich weine um meine Tochter, muss aber ihre Nähe und ihre Hilferufe zurückweisen. [Der Vater hebt beide Hände wie jemand, auf den ein Maschinengewehr gerichtet ist und der hofft, so die Kugeln abweisen zu können]. Meine Tochter packt immer wieder meine Jacke und will nicht loslassen, obwohl die anwesenden Wachen versuchen, sie wegzuziehen. Sie ruft hilfeflehend immer wieder: «Papa, hilf mir, Papa, hilf mir.»

Unverständnis, Verzweiflung und Ohnmacht der Eltern: Die Eltern zeigten sich schockiert und verzweifelt über die Entscheidung des Jugendamtes. Die Familie verstand überhaupt nicht, dass ihnen ihre Tochter „weggenommen“ wurde und ihre Beweggründe für die Einreise nach Dänemark und die traumatischen Kriegserlebnisse überhaupt nicht berücksichtigt wurden. Sie fühlten sich wie vor den Kopf gestoßen und fragten sich, was Dänemark für ein Land sei und ob sie sich hier sicher fühlen können. Die Familie: „Obwohl in unserem Land Krieg herrscht, würde kein Kriegsherr auf die Idee kommen, uns unsere Tochter wegzunehmen, wie man es hier im Lande tut“.

Die Eltern glauben in Übereinstimmung mit den Erwartungen der Schule an ihre Rolle als Eltern zu handeln:

Als wir von unserem Anwalt hörten, was unsere Tochter ihrer Lehrerin gesagt haben soll, konnten wir das überhaupt nicht wiedererkennen. In unseren Gesprächen mit der Lehrerin sprachen wir darüber, dass unsere Tochter viel am Handy hängt. Uns wurde gesagt, dass wir als Eltern besser auf unsere Tochter aufpassen sollten und dass sie vor dem Schlafgehen nicht so oft ihr Handy benutzen sollte. Wir sprachen mit unserer Tochter darüber, aber das half nicht. Sie hielt sich nicht an unsere Absprachen, sondern hing die ganze Nacht am

Telefon. Morgens hatte sie dann große Schwierigkeiten, aufzustehen und zur Schule zu gehen. Sie kam oft zu spät zur Schule; deshalb dachten wir, wir müssten ihr das Handy wegnehmen.

In einem anschließenden Gespräch von X verstanden die Eltern die dänischen Gesetze nicht:

Wenn unsere Tochter laut sagt, dass sie nach Hause will, hört niemand auf sie, sie hören nur auf ihre Paragraphen. Das sind sehr seltsame Gesetze. Wir kommen aus einer Kultur, in der wir das respektieren, was Schule und Behörden uns sagen. Wir wollen die Gesetzgebung respektieren und mit den Behörden zusammenarbeiten, aber innerlich bin ich wütend auf das Jugendamt, weil sie unsere Tochter und uns so behandeln, und auf mich selbst, weil ich fürchte, dass ich meine Tochter ganz verliere, wenn wir sie mit sie mit nachhause nehmen.

Verzweiflung und Ohnmacht gehen so weit, dass die Eltern ihre Gefühle unterdrücken – und zwar aus Angst, die Umarmung ihrer Tochter könne ihnen negativ angelastet werden und dazu führen, ihre Tochter jemals wiederzusehen.

Die Mutter: „Mein Mann kann nicht atmen oder schlafen, seit uns unsere Tochter vor fünf Tagen weggenommen wurde. Ich wünschte, ich wäre tot und müsste das nicht erleben. Meine Tochter ist das jüngste von neun Kindern, sie ist mein Augapfel und bedeutet alles für mich.“

In ihrer Ohnmacht erwog die Familie sogar die Rückkehr in ihr kriegsgebeuteltes Heimatland.

Rolle des Familienberaters X: Aufgrund der zugespitzten Situation besuchten ein Dolmetscher und X die Familie am Wochenende unmittelbar nach der Fremdunterbringung. Der Vater wirkte verwirrt und völlig erschöpft. Er begann zu erzählen, was mit ihnen und ihrer Tochter geschehen sei. Dabei wurde er mehrmals ohnmächtig. Die Frau und die älteren Kinder gerieten in Panik. X versuchte, sie zu beruhigen; er kümmerte sich um den Vater. Es vergingen einige Stunden bis er wieder regelmäßig atmen und mit X sprechen konnte.

X versuchte laufend, der Familie klarzumachen, dass er gekommen sei, um ihnen zu helfen und zu erklären, wie die Familie sinnvoll mit dem Jugendamt zusammenarbeiten könne. Das Jugendamt sei nicht gegen sie, sondern handle in Übereinstimmung mit dem Kindergesetz - negative soziale Kontrolle gegenüber minderjährigen Kindern müsse in Dänemark untersucht werden und könne auch zur Fremdunterbringung des Jugendlichen führen. Das bedeute aber nicht, dass sie ihre Tochter niemals wiedersehen werden.

X zeigte während des ganzen Verlaufes Verständnis für und hatte Respekt vor der Haltung der Eltern; ihm gelang es aber erst nach und nach und in intensiven Gesprächen, den Sinn des dänischen Kindergesetzes zu vermitteln. Die Eltern änderten langsam ihre Haltung gegenüber dem Jugendamt; ihre Tochter wurde später erfolgreich in das Schulsystem integriert.

Interpretation

Erkenntnisstil der migrantischen Zwischenwelt

Die beiden Fallbeispiele weisen eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf, sind aber in entscheidenden Punkten recht unterschiedlich. Beide Familien befinden sich in einer Welt, in der der Kontakt zur dänischen Gesellschaft im Wesentlichen durch die Kinder vermittelt wird. Nimmt man weiterhin an, dass vor allem den Eltern die kulturellen Normen und die Sprache der Aufnahmegesellschaft fremd sind, so liegt es nahe, dass Fremderfahrungen den Alltag der

Familien prägen. Der Eingriff von Behörden in ihre Lebenswelt ist ein Schock – vor allem, weil die Intervention für sie unverständlich bleibt.

Auffällig ist das tiefe Misstrauen gegenüber Institutionen und Personen, die im Zusammenhang mit der Fremdunterbringung der beiden Töchter auf Eltern und Kinder einwirken. Besonders die Eltern wirken perplex, fassungslos und abwesend, weil sie nicht wissen und verstehen, warum das Jugendamt interveniert, warum die Töchter unverzüglich aus der Obhut der Eltern entfernt werden und ihnen jeglicher Kontakt mit den Kindern untersagt ist. Dieser Eingriff ist in den Augen der Familien weitaus mehr als ein Übergriff. Sie empfinden die Fremdunterbringung als Raub, der sie stärker verletzt als die vormals erlebten Kriegsgräuel.

Ihr Wissen über die Aufnahmegesellschaft ist zudem so fragmentarisch, dass die Familien meinen, rechtlos und schutzlos zu sein. Dass der Eingriff der Behörden in einem rechtsstaatlichen Rahmen erfolgt, wird nicht verstanden. Auch die hinzugezogenen Anwälte werden als Boten und Abgesandte der Behörden wahrgenommen und nicht als Beistand, der ihre Interessen vertritt. Die anberaumten Treffen werden in beiden Fällen als eine Demonstration behördlicher Willkür erlebt. Deshalb scheint es den Eltern ratsam zu sein, die Sorge um die Kinder nicht offen zu zeigen, aus Angst, dass dies als Kontaktaufnahme missverstanden wird. Die abwehrende Geste des Vaters auf den Hilferuf der Tochter zeigt die ganze Hilflosigkeit und Ohnmacht der Eltern.

Das Gefühl der Schutzlosigkeit und der eigenen Machtlosigkeit ist in beiden Fällen das zentrale Erlebnis und kommt in verschiedener Weise zum Ausdruck. Im ersten Fall ist die Sprache des Vaters emotional aufgeladen, seine Sätze sind sprunghaft, und er wiederholt seine Anklagen und Anschuldigungen laufend. Im zweiten Fall reagiert der Vater mit Atemnot und Ohnmacht.

Generell lässt sich sagen, dass die Unsicherheit über den Anlass der Intervention und die Bedeutung des Geschehens sowie des symbolischen Rahmens der behördlichen Inszenierung zu einem Gefühl der Verwirrung und des Unbehagens in den Familien führt. Diese Gefühlslage ist im von uns beschriebenen Zeitraum stark ausgeprägt, deutlich erkennbar und von langanhaltender Dauer. Das lässt auf eine für die Situation typische Form der Selbsterfahrung schließen: Fremderfahrung als Gefühl der Lähmung und Resignation. Der Erkenntnisstil entspricht den Umständen; nur das Wissen und die Handlungen können nachvollzogen und angeeignet werden, die in den Sinnhorizont der Familien passen. Zweifel werden ausgeklammert. Gefühlslage, Selbsterfahrung und Interaktionsformen legen es nahe, von einem geschlossenen Sinnbereich auszugehen, nämlich dem der Isolation.

Die Zeitperspektive der Erfahrungen

Die Zeitperspektive der beschriebenen Erlebnisse und Erfahrungen soll besonders hervorgehoben werden – nicht nur, weil sie in beiden Familien identisch zu sein scheint, sondern weil sie den Grad und die Besonderheit der Isolation deutlich macht. Die Zeitperspektive ist der Schnittpunkt von erlebter und objektiver Zeit. Es sind zurückliegende traumatische Erlebnisse wie Krieg, Verfolgung, Flucht und Asyl, die das Verständnis und die Einordnung von Intervention und Fremdunterbringung beeinflussen.

Im ersten Beispiel unterstreicht der Vater immer wieder, dass er in seinem Heimatland viel durchgemacht hat, aber Diskriminierung, Drohungen der Machthaber sowie seine

Inhaftierung überlebt hat. Die Widerständigkeit von einst scheint ihm zu helfen, seine jetzige Ohnmacht zu meistern. Zwar erwägt er die Rückkehr in sein Heimatland, zieht diese aber nicht wirklich in Betracht und hat auch Angst vor einer möglichen Ausweisung. Stattdessen wiederholt er, dass er die Behörden davon überzeugen will, dass er Recht hat.

Im zweiten Fall sind es zwar auch traumatische Erlebnisse und Kriegsgräuel, die Zeitperspektive und Sichtweise in der Familie bestimmen. Aber nicht das Moment des Widerstandes dient als Schema, die Erlebnisse mit dem Jugendamt zu verstehen und zu bewältigen. Stattdessen wird immer wieder auf eine Analogie zwischen damals und heute verwiesen: Verfolgung und Flucht. Die Familie erwartet Verständnis von den dänischen Behörden; da sie ihrer Meinung nach kein Verständnis erhält, denkt sie an Flucht und die Mutter gar ans Sterben.

Den Eltern kommt es überhaupt nicht in den Sinn, sich falsch verhalten und Regeln oder Gesetze in Dänemark verletzt haben zu können. Was ihnen vom Jugendamt als soziale Kontrolle und Gewaltandrohung vorgeworfen wird, sind in ihren Augen berechnete Erziehungsmaßnahmen, die sie aus ihren Heimatländern kennen. Die Maßnahmen des Jugendamtes dagegen werden als willkürlicher Eingriff aufgefasst, der ihre Erziehungsrechte verletzt. Wie schwer diese kulturbedingte Sichtweise wiegt, lässt sich daraus entnehmen, dass es langer und intensiver Gespräche bedarf, ehe die Familienratgeber in den Sinnhorizont der Eltern eindringen und ihnen den Sinn des dänischen Kindergesetzes vermitteln können.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Im Erkenntnisstil der Isolation dominiert die erlebte Zeit; vergangene Erfahrungen und mitgebrachtes Wissen schieben sich wie ein Filter vor die aktuellen Ereignisse. Der Kontakt mit dem behördlichen System wird in beiden Fällen zu einer kosmologischen Episode; denn die Eltern erleben ihre Welt und ihr Familiensystem nicht länger als geordnet und vernünftig.

Erfahrungen dissoziativer Zustände

Dissoziative Zustände wie Depersonalisation und Derealisation lassen sich auf eine Reihe unterschiedlicher Ursachen zurückführen. Ihre Schwere hängt von den traumatischen Erlebnissen ab, denen die Personen ausgesetzt waren. Beiden Fallgeschichten können wir nur so viel entnehmen, dass Krieg und Unruhen die Familien zur Flucht gezwungen haben. Nähere Umstände sind unbekannt; wir versuchen daher, anhand des aktuellen Verhaltens die dissoziativen Zustände zu beschreiben.

Auffällig am Verhalten der beiden Väter ist, dass sie ihre Umgebung als einen gefährlichen Ort wahrnehmen und sich in einem Zustand der Reizbarkeit und erhöhten Wachsamkeit befinden – so, als müssten sie sich vor möglichen Übergriffen und Bedrohungen schützen. Die Schreckhaftigkeit und Hypervigilanz des Vaters zeigen sich im ersten Fall in seiner abgehackten Sprechweise, die von negativen Gedankenmustern bestimmt wird. Auch die Absicht, Dänemark zu verlassen und in sein Heimatland zurückzukehren, deutet darauf hin, dass er sich nur durch Flucht vor Bedrohungen zu schützen weiß. Erst dem Familienratgeber gelingt es, die Flut negativer Gedanken zu stoppen und Zuversicht zu vermitteln.

Im zweiten Beispiel führen Schreckhaftigkeit und Reizbarkeit dazu, dass der Vater in Atemnot gerät und das Bewusstsein verliert. Als der Familienratgeber und der Dolmetscher an der Tür klingeln, wirkt er erschöpft und verwirrt. Die Ohnmacht und der Zustand der

Schockstarre bezeichnen die Intensität der erlebten Depersonalisation. Die Angst, sich selbst fremd zu sein, wird dadurch bewältigt, dass der Vater ohnmächtig wird. Negative Gedanken über vermeintliches Unrecht, über die Verfolgung durch die Behörden, deren bössartige Missdeutung der elterlichen Erziehungsmaßnahmen sowie deren Ignoranz gegenüber den leidvollen Erfahrungen mit Krieg und Flucht belasten die Mutter. Diese Flut negativer Gedanken ist so überwältigend, dass die Mutter diese verleugnet und meint, nur im Zustand des Todes nicht mehr von ihnen verfolgt zu werden. Insgesamt gilt: Personen, denen die Eltern begegnen, wirken fremd und verzerrt, deren Absichten werden als unklar und bössartig aufgefasst – abgesehen von den Familienratgebern.

Dissoziative Zustände zeigen sich außerdem in den Reaktionen der Eltern, sobald sie an ihre Töchter denken oder ihnen während der Fremdunterbringung begegnen. Ihre Gefühle wirken herzlich und echt, werden aber abgewehrt und unterdrückt, sobald Eltern und Töchter unter behördlicher Aufsicht einander sehen. Spontane Gefühle und körperlicher Kontakt werden – bewusst oder unbewusst – nicht zugelassen, aus Angst, die Töchter ganz zu verlieren.

Der kognitive Stil, der das Verhalten und die Gefühle der Eltern bestimmt, ist von übermäßiger Sorge, ausgeprägtem Misstrauen und dem Mangel geprägt, unklare Verhaltensweisen und unsichere Situationen auszuhalten. Zudem fühlen sie sich von den Entscheidungen und der Handlungsweise des Jugendamtes in übertriebener Weise abhängig. Belastende Situationen werden abgewehrt, indem dem Jugendamt unterstellt wird, die wahren Absichten der Eltern nicht zu verstehen und sie bewusst zu schikanieren. Die Selbstwahrnehmung der Eltern besteht aus zwei Aspekten. Zum einen setzen sie sich und ihre Motive herab; zum anderen rechnen sie damit, letztendlich doch Recht zu bekommen (Andrews et al., 1993). Das Verhalten der Väter weicht an einem Punkt voneinander ab. Im ersten Beispiel werden Empörung, Widerständigkeit und selbstzerstörerische Aggressivität sichtbar; im zweiten Fall eine Mischung aus Empörung und Ängstlichkeit.

Abschließend kann man sagen, dass die Fremderfahrungen, die die Bezugspersonen im Kontakt mit dem Jugendamt machen, so erschütternd sind, dass sie nicht oder nur äußerst mangelhaft verstehen, was mit ihnen passiert. Vergangene Erlebnisse und mitgebrachtes Wissen bestimmen ihren Erkenntnisstil. In der Isolation von der dänischen Umwelt werden ehemalige traumatische Erfahrungen wiederbelebt, die zu dissoziativen Zuständen wie Hypervigilanz, negativen Gedankenmustern, Gefühlen von starkem Misstrauen und Sorge sowie zu Abwehrmechanismen wie Projektion und Selbstentwertung führen. Es scheint plausibel anzunehmen, dass dissoziative Zustände den geschlossenen Sinnbereich der migrantischen Zwischenwelt zusätzlich umzäunen.

Diskussion

Klinische Erfahrungen und Alltagserscheinungen

Der Artikel beschäftigt sich mit dem DP/DR-Syndrom aus einer lebensweltlichen Perspektive; das heißt, dass die erlebte Fremdheit von Objekten und der eigenen Person nicht als pathologische Episoden, sondern als Erfahrungen angesehen werden, die den Betroffenen in ihrem Alltag widerfahren, aber keine ärztliche Behandlung nach sich gezogen haben. Von vorübergehenden Alltagserscheinungen zu sprechen, scheint uns angesichts der ernststen Reaktionen der Betroffenen in unseren Fallbeispielen nicht angemessen zu sein. Doch wie

lassen sich harmlose Episoden von ernsten und diese von pathologischen Formen unterscheiden?

Die Frage ist schwierig zu beantworten und geht im Kern auf unterschiedliche Erfahrungen und Methodologien von Klinikern und Epidemiologen zurück. Kliniker interessieren sich vor allem für Einzelfälle. Und weil pathologische Formen von DP/DR häufig zusammen mit anderen Störungen wie Depressionen, Phobien, Angst und Schizophrenie auftreten, richtet sich das Augenmerk der Kliniker auf den Aspekt der Komorbidität; reine Formen von DP/DR kommen im klinischen Alltag seltener vor, was Sierra (Sierra, 2009) für eine Illusion der Kliniker hält, verglichen mit den Ergebnissen epidemiologischer Untersuchungen.

Diese zeigen nämlich, dass DP/DR eine Befindlichkeit ist, die häufig vorkommt und weit verbreitet ist. Die Richtlinien der WHO für mentale und Verhaltensstörungen gehen z. B. davon aus, dass etwa 50 % aller Menschen einmal oder mehrmals in ihrem Leben kurzzeitigen Episoden von Unwirklichkeitsempfindungen ausgesetzt waren. Auch haben Umweltfaktoren einen nicht unerheblichen Einfluss auf Entstehen, Intensität und Verlauf von DP/DR. Abrupte Veränderungen in der sozialen und kulturellen Umwelt können zu traumatischen Belastungen führen, die sich im Alltag als Depersonalisation und Derealisation zeigen.

Doch es sind die Erfahrungen und die Sprache der Kliniker, die das DP/DR-Syndrom definieren. Aus dieser Perspektive betrachtet erscheinen lebensgeschichtliche und alltägliche Episoden eher defizitär und gewöhnlich. Aber wenn Wahrnehmungen, Gefühle und Gedanken häufiger als angenommen nicht als Teil des eigenen Bewusstseins aufgefasst oder Gegenstände als verzerrt und fremd erlebt werden, bedarf es auch einer Sprache, die diesen herkömmlichen Formen von DP/DR entspricht. Ansonsten dominiert eine pathologische Semantik und kolonisiert die Wahrnehmung in der Alltagswelt. Die Unterscheidung zwischen dissoziativen Zuständen und dissoziativen Störungen hilft auch nur bedingt weiter, denn der Übergang von Zuständen und Störungen ist fließend.

Kulturbedingte Formen von Depersonalisation und Derealisation

Unser Augenmerk gilt solchen Erscheinungsformen dissoziativer Selbstentfremdung, die im Alltag vorkommen und gleichzeitig kulturbezogen sind. Wie gesagt, unsere Gewährsleute sind nicht in Dänemark aufgewachsen, sondern im Erwachsenenalter eingereist. In der anthropologischen Literatur werden kulturbezogene Formen der dissoziativen Selbstentfremdung beschrieben. Zu den bekannten Beispielen zählen Amoklauf, Latah oder auch Koro. Die genannten Syndrome werden als Wahnvorstellung, als panische Angst und Angstphobie aufgefasst, die nur in bestimmten Kulturen vorkommen. In diesen Kulturen werden sie als exzentrische Verhaltensweisen angesehen, für die es nichtwissenschaftliche Erklärungen gibt. Der aufgeklärte Blick der westlichen Psychiatrie bewertet diese Symbole des Außer-sich-Geratsens als dissoziative Störungen, die mit anderen und bekannteren Krankheitsbildern wie Depression, Hysterie oder auch Schizophrenie verglichen werden. Ihrer Kulturbezogenheit wegen sind immer wieder Bedenken und Einsprüche gegenüber einer ausschließlich medizinisch-psychopathologischen Sichtweise vorgebracht worden.

Wir weisen auf kulturbezogene Formen dissoziativer Störungen hin, nicht weil wir in unseren Fallbeispielen auf Phänomene wie Amok, Koro oder Latah gestoßen sind, sondern

weil das, was als fraglose Selbstverständlichkeit in einem System gilt, nicht auch als selbstverständlich in einem anderen Sinnsystem gelten muss. Anders formuliert: DP/DR haben ihren Ursprung in der westlichen Psychiatrie. Uns fehlt die Möglichkeit, die Verhaltensweisen unserer Gewährsleute daraufhin zu untersuchen, ob Ohnmacht, Ängstlichkeit, übermäßiges Misstrauen, Vermeidung von Unsicherheit oder gehemmte Aggressionen in den Kulturen der Herkunftsländer als normale oder zumindest akzeptierte Verhaltensmuster angesehen werden. Wir fragen uns daher, ob mit der psychiatrischen Begrifflichkeit auch der hierarchische Blick des klinischen Systems übernommen wurde. Vielleicht sollte deshalb besser von DP/DR-ähnlichen Verhaltensweisen oder Zuständen gesprochen werden, einmal, um die Bedenken der Anthropologie ernst zu nehmen, wonach uns fremdartig erscheinendes Verhalten im Zweifelsfall im Rahmen ihrer Herkunftskulturen zu diagnostizieren und zu bewerten sei (Kenny, 1983; Yang et al., 2009), und zum anderen, um unserem lebensweltlichen Ansatz gerecht zu werden.

Zusammenfassung

Die Untersuchung der Fremdheitserfahrungen und ihrer Verbindung zu dissoziativen Zuständen stellt einen erweiterten Zugang zur Lebensweltanalyse dar. Das Konzept der geschlossenen Sinnbereiche ist der Lebenswelttheorie von Schütz entnommen und erlaubt es, zu verstehen, wie Migranten in einer neuen kulturellen und sozialen Umgebung ihre Identität, Kommunikation und Wahrnehmung der Welt erfahren und behaupten. Im Kontext der Migration sind geschlossene Sinnbereiche doppelt kodiert. Sie repräsentieren einerseits die subjektiv erfahrene Realität, die auf vertrauten Mustern der Interaktion und Kommunikation basiert. Andererseits zeigen sie, dass die vertrauten Muster nicht bedingungslos und immerfort gültig sind. Im geschlossenen Sinnbereich der migrantischen Zwischenwelt sind daher sowohl der Wunsch nach Stabilität und Beständigkeit der eigenen Weltsicht als auch die Erkenntnis des Umbruchs und die Notwendigkeit des Aufbruchs aufgehoben.

Unser Erkenntnisinteresse galt der Frage: Können dissoziative Zustände die psychische Basis solcher geschlossenen Sinnbereiche bilden? Dissoziationen können als ein Symbol der überwältigenden Erfahrungen von Fremdheit und des Verlusts vertrauter Sinnstrukturen gesehen werden. In diesem Kontext zeigen Dissoziationen an, wie umfassend Identität, Kommunikation und Wahrnehmung der Betroffenen erschüttert sind. Gleichzeitig erlauben sie es, sich von bedrohlichen Wirklichkeiten zu distanzieren. Sie symbolisieren als Schwellenerfahrungen sowohl die Faszination von Übergängen als auch deren Bedrohlichkeit.

Die Fallbeispiele verdeutlichen, wie Migranten in einem Zustand der Verunsicherung und Isolation agieren. Die erlebte Fremdheit wird zu einem radikalen Bruch mit der vertrauten Lebenswelt, was die Betroffenen dazu zwingt, für sich neue Sinnzusammenhänge zu schaffen, die jedoch nicht mehr allein in der gewohnten sozialen Kommunikation und den etablierten kulturellen Normen verankert sind. In Situationen erlebter Fremdheit sind Dissoziationen eine Reaktion auf die Überforderung, die durch den Verlust der gewohnten Lebensweltstrukturen entsteht.

Besonders auffällig ist, dass in den Fallstudien die Eltern eine Art psychischer Blockade erfahren, die sich in negativen Gedankenmustern, Hypervigilanz und der verzerrten Wahrnehmung von Institutionen zeigt. Der psychosoziale Raum des Alltags wird zu einem selbstreferenziellen und geschlossenen Sinnbereich, in dem es vor allem darum geht, die

stabile und bewährte Selbstwahrnehmung zu verteidigen. Dissoziationen sind in diesem Zusammenhang hauptsächlich eine symptomatische Reaktion auf die erfahrene Fremdwelt. Und die migrantische Zwischenwelt ist ein Rückzugsort, der den Betroffenen eine gewisse Kontrolle über ihre Weltsicht und Identität erlaubt.

Akzeptieren die Migranten dagegen die Fremdheit der sie umgebenden Wirklichkeit, können dissoziative Zustände als psychische Basis dienen, die traditionellen Muster der Kommunikation und Wahrnehmung zu hinterfragen, Angst, Unsicherheit und Misstrauen zu überwinden und eine Weltsicht zu entwerfen, die der neuen sozialen und kulturellen Wirklichkeit entspricht. Geschlossene Sinnbereiche sind dann nicht länger ein Ort des Rückzugs, sondern ein Inkubator und Möglichkeitsraum für Schwellenerfahrungen. Dass dies möglich ist, zeigen die Gespräche, die die Familienratgeber in unseren Fällen mit den betroffenen Familien führten.

Abschließend lässt sich sagen, dass dissoziative Zustände eine wichtige Rolle bei der Entstehung und Aufrechterhaltung geschlossener Sinnbereiche spielen, insbesondere für Migranten, die mit traumatischen und sie überfordernden Erfahrungen von Fremdheit konfrontiert sind. Sie ermöglichen es den Betroffenen, ihre psychische Integrität zu wahren und gleichzeitig neue Erfahrungen zu erproben. Diese Erkenntnis wirft ein anderes Licht auf dissoziative Zustände. Jetzt sind Dissoziationen nicht nur als Reaktion auf pathologische und adaptive Fremdheitserfahrungen zu verstehen, sondern sie können auch ein Anlass sein, neue Kommunikationsformen und Wahrnehmungsmuster zu erproben. Überlegungen zur *Dualität geschlossener Sinnbereiche* und zu *Dissoziationen als Chance* müssten in einem nächsten Schritt weiter konkretisiert werden.

Statement

Financing

No organization funded this study. The author carried out the research at his own expense.

Conflict of interest

There is no conflict of interest.

Ethics

The material presented in this article meets all the points and requirements put forward by the Ethics Commission of the Editorial and Publishing Department of the public organization «Scientific and Educational Center «SUCCESSFUL».

Copyright

This is an open-access article distributed under Creative Commons Attribution. The license permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided the original author and source are properly acknowledged.

Literaturverzeichnis

- Andrews, G., Singh, M., & Bond, M. (1993). The defense style questionnaire. *The Journal of Nervous and Mental Disease*, 181(4), 246–256.
- Baker, D., Hunter, E., Lawrence, E., Medford, N., Patel, M., Senior, C., Sierra, M., Lambert, M. V., Phillips, M. L., & David, A. S. (2003). Depersonalisation disorder: Clinical features of 204 cases. *The British Journal of Psychiatry*, 182(5), 428–433. <https://doi.org/10.1192/bjp.182.5.428>

- Brooks, J., McCluskey, S., Turley, E., & King, N. (2015). The Utility of Template Analysis in Qualitative Psychology Research. *Qualitative Research in Psychology*, 12(2), 202–222. <https://doi.org/10.1080/14780887.2014.955224>
- Büetiger, J. R., Hubl, D., Kupferschmid, S., Schultze-Lutter, F., Schimmelmann, B. G., Federspiel, A., Hauf, M., Walther, S., Kaess, M., Michel, C., & Kindler, J. (2020). Trapped in a glass bell jar: Neural correlates of depersonalization and derealization in subjects at clinical high-risk of psychosis and depersonalization–derealization disorder. *Front. Psychiatry*, 11, 535652. <https://doi.org/10.3389/fpsyt.2020.535652>
- Fredebeul-Krein, T. (2012). Grundlagen der explorativen Untersuchung. In: *Koordinierter Einsatz von Direktmarketing und Verkaufsaußendienst im B2B-Kontext. Kundenmanagement & Electronic Commerce*. Gabler Verlag, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-8349-3940-1_4
- Hallingberg, B., Turley, R., Segrott, J., Wight, D., Craig, P., Moore, L., ... & Moore, G. (2018). Exploratory studies to decide whether and how to proceed with full-scale evaluations of public health interventions: a systematic review of guidance. *Pilot and feasibility studies*, 4, 1–12. (2018) <https://doi.org/10.1186/s40814-018-0290-8>
- Hunter, E. C. M., Baker, D., Phillips, M. L., Sierra, M., & David, A. S. (2005). Cognitive-behaviour Therapy for Depersonalisation Disorder: An open study. *Behaviour Research and Therapy*, 43(9), 1121–1130. <https://doi.org/10.1016/j.brat.2004.08.003>
- Hunter, E. C. M., Phillips, M. L., Chalder, T., Sierra, M., & David, A. S. (2003). Depersonalisation Disorder: A cognitive–behavioural conceptualisation. *Behaviour Research and Therapy*, 41(12), 1451–1467. [https://doi.org/10.1016/S0005-7967\(03\)00066-4](https://doi.org/10.1016/S0005-7967(03)00066-4)
- Kenny, M. G. (1983). Paradox lost: The latah problem revisited. *The Journal of Nervous and Mental Disease*, 171(3), 159–167.
- Lévinas, E. (2007). *Die Spur des Anderen: Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie* (5. Aufl., Studienausg.). Alber.
- Michal, M., Eckhardt-Henn, A., Heidenreich, T., Stiglmayr, C., Tebartz van Elst, L. & Schmahl, C. (2014). Leitlinie Diagnostik und Behandlung des Depersonalisations-Derealisationssyndroms. https://www.researchgate.net/publication/280832040_Leitlinie_Diagnostik_und_Behandlung_des_Depersonalisations-Derealisationssyndroms/link/55cb0cd408aea2d9bdcc1645/download
- Phillips, M. L., Medford, N., Senior, C., Bullmore, E. T., Suckling, J., Brammer, M. J., Andrew, C., Sierra, M., Williams, S. C., & David, A. S. (2001). Depersonalization Disorder: Thinking without feeling. *Psychiatry Research: Neuroimaging*, 108(3), 145–160. <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0925492701001196>
- Piaget, J., & Piaget, J. (1984). *Einführung in die genetische Erkenntnistheorie* (3. Aufl.). Frankfurt/Main : Suhrkamp.
- Ramian, K. (2012). *Casestudiet i Praksis* (Tom Havemann, Ed.; 2. udgave). Hans Reitzel.
- Schütz, A. (2020). *Gesammelte Aufsätze: II Studien zur Soziologischen Theorie* (A. Brodersen, Ed.; A. von Baeyer, Trans.). Martinus Nijhoff.
- Schütz, A., Gurwitsch, A., & Breda, H. L. van. (1971). *Gesammelte Aufsätze. 1: Das Problem der Sozialen Wirklichkeit* / mit einer Einführung von Aron Gurwitsch und einem Vorwort von H.L. van Breda. Springer-Science+Business Media.
- Schütz, A., & Luckmann, T. (1979). *Strukturen der Lebenswelt. 1* (1. Aufl.). Frankfurt/Main : Suhrkamp.
- Sierra, M. (2009). *Depersonalization: A new look at a neglected syndrome*. Cambridge university press.
- Sierra, M., David, A. S., & Hunter, E. C. M. (2004). The Epidemiology of Depersonalisation and Derealisation. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 39(1), 9–18. <https://doi.org/10.1007/s00127-004-0701-4>
- Spinoza, C., Flores, F., & Dreyfus, H. L. (Eds.). (1997). *Disclosing new Worlds: Entrepreneurship, democratic action, and the cultivation of solidarity* (3. print). MIT Press.
- Waldenfels, B. (2015). *Sozialität und Alterität: Modi sozialer Erfahrung*. Frankfurt/Main : Suhrkamp.

- Weick, K. E. (1993). The collapse of sensemaking in organizations: The Mann Gulch Disaster. *Administrative Science Quarterly*, 38(4). <https://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&profile=ehost&scope=site&authtype=crawler&jrnl=00018392&AN=9405170060&h=DiClQLfnKSaiIjIHEMp56u%2Fyfce6L0HNPMJOxy5edCQzd5809W0oxhKv2fwSaNVXS2lot86S1J2trEdq3KmqSFA%3D%3D&crl=c>
- WHO (1992). *The ICD-10 classification of mental and behavioural disorders: Clinical descriptions and diagnostic guidelines*. World Health Organization.
- Yang, H., Tranulis, C., & Freudenreich, O. (2009). Keeping culture-bound Syndromes in Cultural Context: The case of koro. *International Journal of Culture and Mental Health*, 2(2), 86–91.
- Yang, J., Millman, L. S. M., David, A. S., & Hunter, E. C. M. (2023). The Prevalence of Depersonalization-Derealization Disorder: A systematic review. *Journal of Trauma & Dissociation*, 24(1), 8–41. <https://doi.org/10.1080/15299732.2022.2079796>

Reference

- Andrews, G., Singh, M., & Bond, M. (1993). The defense style questionnaire. *The Journal of Nervous and Mental Disease*, 181(4), 246–256.
- Baker, D., Hunter, E., Lawrence, E., Medford, N., Patel, M., Senior, C., Sierra, M., Lambert, M. V., Phillips, M. L., & David, A. S. (2003). Depersonalisation disorder: Clinical features of 204 cases. *The British Journal of Psychiatry*, 182(5), 428–433. <https://doi.org/10.1192/bjp.182.5.428>
- Brooks, J., McCluskey, S., Turley, E., & King, N. (2015). The Utility of Template Analysis in Qualitative Psychology Research. *Qualitative Research in Psychology*, 12(2), 202–222. <https://doi.org/10.1080/14780887.2014.955224>
- Büetiger, J. R., Hubl, D., Kupferschmid, S., Schultze-Lutter, F., Schimmelmann, B. G., Federspiel, A., Hauf, M., Walther, S., Kaess, M., Michel, C., & Kindler, J. (2020). Trapped in a glass bell jar: Neural correlates of depersonalization and derealization in subjects at clinical high-risk of psychosis and depersonalization–derealization disorder. *Front. Psychiatry*, 11, 535652. <https://doi.org/10.3389/fpsy.2020.535652>
- Fredebeul-Krein, T. (2012). Grundlagen der explorativen Untersuchung [Basics of exploratory research]. In: *Koordinierter Einsatz von Direktmarketing und Verkaufsaußendienst im B2B-Kontext. Kundenmanagement & Electronic Commerce – Coordinated Use of Direct Marketing and Field Sales in a B2B Context. Customer Management & Electronic Commerce*. Gabler Verlag, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-8349-3940-1_4 [German]
- Hallingberg, B., Turley, R., Segrott, J., Wight, D., Craig, P., Moore, L., ... & Moore, G. (2018). Exploratory studies to decide whether and how to proceed with full-scale evaluations of public health interventions: a systematic review of guidance. *Pilot and feasibility studies*, 4, 1–12. (2018) <https://doi.org/10.1186/s40814-018-0290-8>
- Hunter, E. C. M., Baker, D., Phillips, M. L., Sierra, M., & David, A. S. (2005). Cognitive-behaviour Therapy for Depersonalisation Disorder: An open study. *Behaviour Research and Therapy*, 43(9), 1121–1130. <https://doi.org/10.1016/j.brat.2004.08.003>
- Hunter, E. C. M., Phillips, M. L., Chalder, T., Sierra, M., & David, A. S. (2003). Depersonalisation Disorder: A cognitive–behavioural conceptualisation. *Behaviour Research and Therapy*, 41(12), 1451–1467. [https://doi.org/10.1016/S0005-7967\(03\)00066-4](https://doi.org/10.1016/S0005-7967(03)00066-4)
- Kenny, M. G. (1983). Paradox lost: The latah problem revisited. *The Journal of Nervous and Mental Disease*, 171(3), 159–167.
- Lévinas, E. (2007). *Die Spur des Anderen: Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie [The Trace of the Other: Investigations into Phenomenology and Social Philosophy]* (5. Aufl., Studienausg.). Alber. [German]
- Michal, M., Eckhardt-Henn, A., Heidenreich, T., Stiglmayr, C., Tebartz van Elst, L. & Schmahl, C. (2014). *Leitlinie Diagnostik und Behandlung des Depersonalisations-Derealisationssyndroms [Guideline for*

- the diagnosis and treatment of depersonalization-derealization syndrome]. https://www.researchgate.net/publication/280832040_Leitlinie_Diagnostik_und_Behandlung_des_Depersonalisations-Derealisierungssyndroms/link/55cb0cd408aea2d9bdcc1645/download [German].
- Phillips, M. L., Medford, N., Senior, C., Bullmore, E. T., Suckling, J., Brammer, M. J., Andrew, C., Sierra, M., Williams, S. C., & David, A. S. (2001). Depersonalization Disorder: Thinking without feeling. *Psychiatry Research: Neuroimaging*, 108(3), 145–160. <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0925492701001196>
- Piaget, J., & Piaget, J. (1984). *Einführung in die genetische Erkenntnistheorie [Introduction to genetic epistemology]* (3. Aufl.). Frankfurt/Main : Suhrkamp [German].
- Ramian, K. (2012). *Casestudiet i Praksis [The Case Study in Practice]* (Tom Havemann, Ed.; 2. udgave). Hans Reitzel [Danish].
- Schütz, A. (2020). *Gesammelte Aufsätze: II Studien zur Soziologischen Theorie [Collected Essays: II Studies in Sociological Theory]* (A. Brodersen, Ed.; A. von Baeyer, Trans.). Martinus Nijhoff [German].
- Schütz, A., Gurwitsch, A., & Breda, H. L. van. (1971). *Gesammelte Aufsätze. 1: Das Problem der Sozialen Wirklichkeit [Collected Essays. 1: The Problem of Social Reality]* / mit einer Einführung von Aron Gurwitsch und einem Vorwort von H.L. van Breda. Springer-Science+Business Media [German].
- Schütz, A., & Luckmann, T. (1979). *Strukturen der Lebenswelt. 1 [Structures of the lifeworld. 1]* (1. Aufl.). Frankfurt/Main : Suhrkamp [German].
- Sierra, M. (2009). Depersonalization: A new look at a neglected syndrome. Cambridge university press.
- Sierra, M., David, A. S., & Hunter, E. C. M. (2004). The Epidemiology of Depersonalisation and Derealisation. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 39(1), 9–18. <https://doi.org/10.1007/s00127-004-0701-4>
- Spinoza, C., Flores, F., & Dreyfus, H. L. (Eds.). (1997). *Disclosing new Worlds: Entrepreneurship, democratic action, and the cultivation of solidarity* (3. print). MIT Press.
- Waldenfels, B. (2015). *Sozialität und Alterität: Modi sozialer Erfahrung [Sociality and Alterity: Modes of Social Experience]*. Frankfurt/Main : Suhrkamp [German].
- Weick, K. E. (1993). The collapse of sensemaking in organizations: The Mann Gulch Disaster. *Administrative Science Quarterly*, 38(4). <https://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&profile=ehost&scope=site&authtype=crawler&jrnl=00018392&AN=9405170060&h=DiClQLfnKSailjIHEmp56u%2Fyfce6LOHNPMJOxy5edCQzd5809W0oxhKv2fwSaNVXS2lot86S1J2trEdq3KmqSFA%3D%3D&crl=c>
- WHO (1992). The ICD-10 classification of mental and behavioural disorders: Clinical descriptions and diagnostic guidelines. World Health Organization.
- Yang, H., Tranulis, C., & Freudenreich, O. (2009). Keeping culture-bound Syndromes in Cultural Context: The case of koro. *International Journal of Culture and Mental Health*, 2(2), 86–91.
- Yang, J., Millman, L. S. M., David, A. S., & Hunter, E. C. M. (2023). The Prevalence of Depersonalization-Derealization Disorder: A systematic review. *Journal of Trauma & Dissociation*, 24(1), 8–41. <https://doi.org/10.1080/15299732.2022.2079796>

**Досвід чужості й деперсоналізації в соціальній комунікації мігрантів у Данії:
дизайн двох випадків**

Ханс Ельбесхаузен,
доцент (на пенсії),
Копенгагенський університет
(м. Копенгаген, Данія);

Ахмет Демір,
магістр педагогіки,
сертифікований екзистенційний психотерапевт,
самозайнятий сімейний консультант
(м. Відовре, Данія).

Анотація

У статті проаналізовано зв'язок між досвідом чужості й дисоціативними розладами, зокрема деперсоналізацією та дереалізацією (ДП/ДР), у контексті міграції та культурних переходів. Теоретична база ґрунтується на концепції життєвого світу Альфреда Шютца й понятті «кінцеві провінції значення». Мета статті – з'ясувати, чи можуть дисоціативні розлади сприяти формуванню психологічної основи для кінцевих провінцій значення. Використано дизайн дослідження випадків. У зв'язку з обсягом статті наше дослідження обмежене невеликою кількістю випадків.

Методологічно дослідження поєднує феноменологічну соціологію з психіатричними концепціями дисоціативних розладів, щоб краще зрозуміти зв'язок між переживанням чужості й дисоціативними реакціями. Результати демонструють, що мігранти в обох випадках зазнавали значного культурного відчуження та почувалися безсилими через інституційне втручання, що призвело до дисоціативних розладів. Результати підтверджують гіпотезу про те, що дисоціативний досвід є не тільки реакцією на чужість, але й може формувати основу психологічних механізмів подолання в межах області значень.

Отже, дисоціативні стани відіграють вирішальну роль у формуванні й підтримці обмежених областей значень, оскільки вони функціонують не лише як притулок від непереборних зовнішніх загроз, але і як сфери, де стабілізуються межі ідентичності й сприйняття. Вони є простором, що сприяє як захисту, так й ізоляції. Крім того, обмежені області значень можна розуміти як своєрідний інкубатор для перехідного досвіду, у якому можна перевірити нові моделі комунікації та сприйняття, а також розвинути різні образи себе. Діалог, який сімейні консультанти вели із сім'ями в наших тематичних дослідженнях, продемонстрував, що це можливо.

Ключові слова: чужість, дисоціативні розлади, міграція, життєвий світ, кінцеві провінції значення, тематичне дослідження.

